

Der bestellte Verlierer

BY MICHEL MASSING

PUBLISHED AUG 6, 2013 UPDATED AUG 14, 2013



Prolog: „You may feel a slight sting?
That’s pride fucking with you“

Bruce Willis sitzt in einem leeren Nachtclub. Er spielt den Boxer Butch Coolidge, der sich gerade kaufen lässt. Aus dem Off hört man Gangsterboss Marsellus Wallace reden. „Die Sache ist die, Butch: Im Augenblick hast du Talent. Aber so schmerzlich es auch sein mag, Talent hält nicht ewig. In dieser Branche watest du knietief in einem Sumpf von unrealistischen Wichsern. Traumtänzern, die dachten, ihr Arsch würde reifen wie Wein. Mal unter uns Butch, was glaubst du wie viele Kämpfe du noch überstehen kannst? Zwei? Boxer werden mit dem Alter nicht besser.“

Marsellus Wallace reicht ihm einen Umschlag, aus dem Geldbündel herausragen: „In der Nacht des Kampfes wirst du vielleicht einen leichten Stich spüren. Das ist der Stolz, der dich hier oben ärgert. Scheiß auf den Stolz! Stolz tut nur weh, aber er hilft nie.“ Diese Szene aus dem postmodernen Gangsterepos Pulp Fiction ist vielleicht viel weniger Fiktion, als man denkt. Im tatsächlichen Boxgeschäft braucht man diese Art der kriminellen

Energie jedoch nicht, denn es gibt eine Kategorie von Boxern, die zum Verlieren gebucht werden.

Der Journeyman

Diese Sportler erfüllen meist einen ganz bestimmten Zweck. Sie sind Aufbauegner. Ein Aufbauegner - auch Journeyman genannt - reist von Kampf zu Kampf und lässt sich, vereinfacht ausgedrückt, für kleines Geld verprügeln. Für Journeymen ist die Nachfrage beständig hoch. Die Bandbreite der Aufbauegner reicht dabei vom Typ „Tomato Can“ (Fallobst) über den Boxer der Kategorie „capable but beatable“ (Fähig, aber schlagbar) bis hin zum ehemaligen Weltmeister, der weit jenseits seines Zenits den Ruhm der Vergangenheit nutzt, um noch einmal Kasse zu machen.

Der Journeyman dient dem Promoter als Steigbügelhalter beim Aufbau seines potenziellen Champions. Ein kommender Boxweltmeister muss bis zur Chance auf einen Titelfight ungefähr 15 bis 25 Kämpfe bestritten haben. Selbstverständlich sollte er diese möglichst ohne Niederlage überstehen. Die Aufbaukämpfe dienen dazu, Ringerfahrung zu sammeln, dabei sollte der Schwierigkeitsgrad im besten Fall von Kampf zu Kampf gesteigert werden.

Die Realität sieht so aus, dass der aufzubauende Boxer nur selten einer echten Probe unterworfen wird. Zu wichtig ist es, den Kampfrekord makellos zu frisieren. Dabei müssen die Promoter einen Spagat vollbringen. Will man es sich mit dem Publikum nicht verscherzen, sollte der Kampf zumindest einen Hauch von Spannung bieten, sofern er nicht tief im Vorprogramm einer Veranstaltung versteckt wird. Die Spannung zu bewahren, den richtigen Gegner auszuwählen, das ist die Aufgabe des Matchmakers.

"It's easy to do anything
in victory. It's in defeat that a man
reveals himself."
Floyd Patterson

Im allgemeinen englischen Sprachgebrauch versteht man unter einem „Matchmaker“ einen Paar- oder Heiratsvermittler. Mit „Match“ ist nicht der (Wett-)Kampf gemeint, sondern die Übereinstimmung oder Entsprechung. Zu einem bestimmten Teil soll das passende Gegenstück gefunden werden. Genau darum geht es im Boxen auch. Ein guter Matchmaker weiß, welcher Gegner zu seinem Boxer passt, ob die Stile der beiden Kämpfer einen guten Kampf versprechen und natürlich auch, ob der Gegner dem eigenen Boxer ernsthaft gefährlich werden kann oder nicht.

„Der Matchmaker arbeitet für den Promoter und stellt die Kämpfe zusammen“, erklärt der Amerikaner Mark Vaz, der seit 30 Jahren in der Branche arbeitet. „Ich versuche, Kämpfe zu arrangieren, in denen das Kräfteverhältnis in etwa bei 60:40 für den Heimboxer liegt. Das verspricht Spannung und sollten beide ihre normale Form an den Tag legen, dann gewinnt der Heimboxer.“

Der vor allem in Osteuropa tätige Agent Luka Popovic kennt die Bandbreite der Anfragen. „Die Matchmaker rufen dich an und sagen, was sie brauchen. Manchmal brauchen sie einen guten Gegner, um ihren Boxer zu testen, manchmal brauchen sie einen Typen, der gar nicht weiß, was Boxen ist. Das einzig Wichtige ist, dass ihr Schützling gewinnt.“ Wer sind aber die Gegner, die sich für meist kleines Geld einladen lassen, um zu verlieren?

Mazen Girke: „Für was boxt man eigentlich?“

Der Berliner Mazen Girke ist gerade 29 Jahre alt. Dennoch hat er schon 66 Profikämpfe absolviert. Mit nur zehn Siegen bei 54 Niederlagen und zwei Unentschieden im Kampfrekord (10-54-2) ist seine boxerische Bilanz auf dem Papier erschreckend. Ganz anders als der Kampfrekord vermuten lässt, ist sein tatsächliches Erscheinungsbild. Mimo, so nennen ihn seine Freunde, sieht jünger aus, als er ist, er ist modern gekleidet und weiß sich zu artikulieren. Das Klischee des Journeyman, der wie zerbeultes Fallobst aussieht, erfüllt dieser Junge nicht.

„Leider hatte ich nie jemanden, der mich wirklich unterstützt und gefördert hat“, erklärt Girke seinen negativen Kampfrekord. „Ich

bin mit 18 Jahren zu den Profis und habe gleich meine ersten 20 Kämpfe gegen echt starke Gegner aus den großen Boxställen gemacht.“ Mazen Girke wurde nicht behutsam aufgebaut, er wurde zum Aufbauen anderer benutzt. Dabei verliert ein Journeyman wie Girke nicht unbedingt deshalb, weil er der potenziell schlechtere Boxer ist. Die Voraussetzungen sind meist wegweisend für den Kampf.

„Die rufen manchmal eine Woche vorher an, manchmal sogar erst einen Abend vor dem Kampf und fragen: ‚Jemand ist ausgefallen, willst du boxen?‘ Wenn ich knapp bei Kasse war, habe ich das dann gemacht.“ Ohne große Vorbereitung und meist auch ohne Kenntnisse über den Gegner reist der Journeyman zu der Veranstaltung.

Dort spricht eigentlich alles gegen den Journeyman. Als auswärtiger Kämpfer hat er das Publikum gegen sich. Was aber ungleich schwerer wiegt: Auch die Ring- und Punktrichter sind tendenziell – oder sollte man sagen prinzipiell? – gegen den Journeyman und für den Heimboxer. Der Rest ergibt sich dann im Seilgeviert. „Wenn ich dann in manchen Kämpfen, auf die ich mich gar nicht vorbereiten konnte, harte Hände kassiert habe, dann habe ich mir gedacht, wofür machst du das eigentlich und dann habe ich manchmal auch aufgeben.“

Der

Mazen Girke: „Ein Boxer ist wie ein Sänger. Wir werden gebucht. Wenn man denen einen Strich durch die Rechnung macht, dann wird man nicht mehr angerufen.“ (Foto: D. Hiller/boxen-heute.de)

Berliner kam mit 16 Jahren aus Syrien nach Deutschland, um zu boxen. In der Anfangszeit war sein Ziel klar. „Ich wollte etwas erreichen im Boxen“. Doch die Hoffnung auf die große Karriere zerschlug sich schnell. „Heute boxe ich halt für Geld.“ Mazen Girke ist einer der Athleten, die nur die Schattenseiten des Boxbusiness kennengelernt haben und auch außerhalb des Ringes hat er schon viel mitgemacht. „In meiner Jugend habe ich auch Mist gebaut“, berichtet er nachdenklich.

„Bei einem Streit, bei dem meine Freundin angemacht wurde, habe ich zwei Menschen verletzt und anschließend eine hohe Geldstrafe kassiert. Den Teil, den ich nicht bezahlen konnte, habe ich dann abgearbeitet.“ Girke arbeitete seine Geldstrafe in einem Verein in

Köpenick ab, der u.a. Anti-Aggressionstraining, aber auch Boxkurse anbietet und Kämpfe veranstaltet.

„Da gab es einen Kampf, den ich ohne Bezahlung im Rahmen dieser ‚Strafarbeit‘ gemacht habe. Da sollte ich als Aufbaugegner für einen Boxer antreten. Es lief gut für mich, doch in der vierten von acht Runden kam der Manager des Gegners zu mir in die Ecke. ‚Was machst du denn, mein Boxer ist müde. Wenn du nicht aufhörst, dann kriegst du kein Geld‘, schrie er mich an. Ich antwortete ihm: ‚Ich krieg hier sowieso kein Geld.‘ Der Manager daraufhin: ‚Okay, ich geb’ dir 200 Euro“.

Von Boxen leben kann Girke nicht. Er arbeitet derzeit im Restaurant seines Cousins. Als Journeyman sitzt er ganz am Ende der Nahrungskette des Boxzirkus. Das große Geld machen die Promoter. Ein nicht unwesentliches Stück vom Kuchen nehmen sich die Agenten und Matchmaker. Auch dazu weiß Mazen Girke eine Geschichte zu erzählen. Als er eines Tages in Irland boxen sollte, fragte er den Agenten, der den Kampf vermittelt hat, ob er ihn begleiten würde. „Der wollte mich da ganz alleine hinschicken. Ich sagte: ‚Ich brauche doch jemanden in meiner Ecke, der mir Wasser reicht.‘ Und hab gefragt, ob ich einen Kumpel mitnehmen darf.“ Doch der Agent wollte die Kosten nicht übernehmen. Girke flog alleine nach Irland und boxte dort für 800 Euro.

Am Ende des Tages bekam er vom Veranstalter einen Umschlag, den er an den Agenten weitergeben sollte. Im Hotel überkam ihn die Neugier, er öffnete den Umschlag und fand 2300 Euro. „Der Typ sitzt zu Hause bequem auf dem Sofa und kriegt 1500 Euro und ich flieg alleine nach Irland, halte meinen Kopf hin und kassiere nur 800 Euro. In diesem Geschäft gibt es nur Halsabschneider.“ Dennoch, trotz aller Desillusionierung. Girke steht dem Sport weiterhin positiv gegenüber. „Durch das Boxen bin ich ein anderer Mensch geworden. Ich war früher unerträglich, heute bin ich viel ausgeglichener.“

Er ist ein fröhlicher Mensch. All die Geschichten über die dunklen Seiten des Geschäfts haben ihn nicht zum Zyniker werden lassen. Und einen letzten Traum, eine letzte Motivation, ist ihm geblieben. Kurz vor Ende des Interviews erklärt er, warum er noch weiter boxen will. „Im Moment bin ich noch alleine, aber irgendwann

habe ich vielleicht mal Kinder und die fragen mich dann: „Papa, du warst doch Boxer, was hast du denn erreicht?“ , er hält die Arme auf, die Handflächen nach oben und zieht die Schultern leicht an, bevor er fortfährt. „Dann will ich einen Titel haben, irgendwas, was ich vorzeigen kann. Deshalb mache ich noch weiter.“

Dabei ist Mazen Girke vollkommen klar, dass die Veranstalter am längeren Hebel sitzen. Wenn er topvorbereitet erscheint und gewinnt, läuft er Gefahr, auf dem Trockenen zu sitzen. „Ein Boxer ist wie ein Sänger. Wir werden gebucht. Wenn man denen einen Strich durch die Rechnung macht, dann wird man nicht mehr angerufen.“

Werner Kreiskott: „Ich will noch ein bisschen für Furore sorgen“

Auch Werner Kreiskott gehört zur Spezies Journeyman. Der 34-jährige Wuppertaler ist ein echtes Schwergewicht. Das „Heavyweight“, in dem auch Max Schmeling, Muhammad Ali und Mike Tyson boxten, ist die Königsklasse des Boxens. Im Schwergewicht gibt es die gefährlichsten Knockouts und härtesten Kämpfer. Kreiskott war früher Kickboxer und geriet eher zufällig ins Boxgeschäft. „Ich habe gedacht, okay, probierste das mal aus und vielleicht kannst du ein paar Mark verdienen.“ Mehr als ein Zubrot ist das Boxen für ihn aber nicht. „Ich steh früh auf, geh auf der Baustelle arbeiten, dann schließe ich nachmittags meine Halle auf (Fight Club Wuppertal) und trainiere die Kinder, danach die Jugendlichen - anschließend noch die Erwachsenen und nebenher noch mich selbst.“ Wenn dann mal ein großer Gegner anruft, dann ist die Freude natürlich groß.

Werner Kreiskott: „Für einen Journeyman, der nur eingeladen wird, um auf die Fresse zu bekommen, habe ich schon viel erreicht.“ (Foto: Konstantin Rohn)

Im September 2012 boxte Kreiskott gegen den ehemaligen Schwergewichtsweltmeister Ruslan

Chagaev, der schon gegen Wladimir Klitschko im Ring stand. An den Anruf vor dem Kampf erinnert er sich noch genau. „Ich weiß es, als wäre es gestern gewesen. Ich war gerade auf der Baustelle unten am Container, wo ich Müll hingbracht habe. Da hab ich den Anruf gekriegt, ob ich gegen Chagaev boxen will. Das war nur

eine Woche vor dem Kampf. Da hab ich gedacht, warum nicht? Hast gerade ohne Konditionsprobleme den Kübel voll Müll runter gebracht, dann schaffste das auch noch.“

Absichtlich verlieren kommt für Kreiskott nicht in Frage, doch das ist meist auch gar nicht nötig. „Es ist doch klar, wenn ich auf große Veranstaltungen eingeladen werde, dann weiß ich schon, hier kannst du auf keinen Fall nach Punkten gewinnen. Außerdem fragen die meist so kurzfristig an, dann wissen die genau, der ist nicht topfit.“ Dennoch konnte Kreiskott im Dezember 2012 für eine Überraschung sorgen. Er schlug den ehemaligen Tyson-Bezwinger Danny Williams, der als gehobene Version des Journeyman durch die Lande tingelt und sich gegen Kreiskott die Bilanz verbessern wollte. Ein unerwarteter Sieg des Journeyman ist also nicht auszuschließen. Für Box-Agent Mark Vaz ist das Teil des Geschäfts.

„Es kommt durchaus vor, dass der Heimboxer gegen einen Journeyman verliert. Das ist zwar blöd für den Promoter, aber es ist immer noch ein Boxkampf. Einer wird gewinnen und wenn es der Journeyman ist, dann Schande über den Favoriten, er hätte seine Hände oben behalten sollen.“ Dabei muss der gebuchte Boxer Risiko und Ertrag eines Sieges abwägen. Wenn er gewinnt, wird er vielleicht nicht mehr gebucht. Wenn er nur noch verliert, ist sein Kampfrekord zu schlecht, und er wird auch nicht mehr angerufen.

Für Mark Vaz ist auch der Journeyman ein Partizipant im Business Boxen. „In drei Dekaden des Matchmaking habe ich noch nie einen Boxer getroffen, dessen erste Frage auf einen angebotenen Kampf nicht war: ‚Wie viel bekomme ich dafür?‘“ Für Mark Vaz ist Boxen ein Geschäft, an den späten Triumph des ewigen Zweiten glaubt er eher nicht. „Klar gibt es Beispiele wie Mickey Ward oder Glen Johnson, die nach Jahren des Journeyman-Daseins noch zu eigenen Pay-TV-Kämpfen gekommen sind. Aber die meisten haben ihren Job außerhalb des Boxens, denn niemand zahlt Glen Johnson die Rente.“

Frank Kary Roth: „Wer kein Weltmeister wird, wird Hausmeister“

Für viele Kämpfer aus der zweiten oder dritten Reihe ist das Boxen somit im wahrsten Wortsinne harte Arbeit. Frank Kary Roth aus Neuwied ist Hausmeister, Gebäudereiniger und mit viel Leidenschaft auch Boxer. Er fährt mit der gesamten Familie zu den Boxveranstaltungen und kassiert so sein kleines „Weihnachtsgeld“ extra. Das sind manchmal nur 100 Euro pro Runde, doch „Fränky“ weiß jedes Zubrot zu schätzen. „Für 800 Euro muss ich lange putzen“, sagt der 40-jährige Cruisergewichtler.

Dabei geht Roth durchaus Risiken ein. Wie Kreiskott kämpfte auch Roth gegen Danny Williams. Allerdings ist Roth Cruisergewichtler (bis 89 kg), der früher im Supermittel- und Halbschwergewicht boxte, und somit rund 30 Kilogramm leichter als Williams. Im Schwergewicht kann durchaus ein Schlag schwerste Verletzungen verursachen. „Das war schon ein Risiko“, gibt Fränky Roth zu. „Aber ich habe auch gelernt, wie ich mich schützen kann. Da muss man halt aufpassen, dass man nicht in einen Hammer reinläuft.“

Frank Kary Roth: „Ich habe die Angebote genommen, wie sie gekommen sind.“ (Foto: imago)

Die Liebe

zum Boxen ist aber auch bei Roth zu spüren. „Ich will auch mal zwei, drei Wochen Vorbereitung mitmachen und den Leuten zeigen, dass ich auch gewinnen kann. Ich plane gerade mein Comeback und hoffe, die Chance auf einen Titel zu bekommen. So einen Gürtel in die Höhe zu reißen, ach, ich darf gar nicht daran denken, das wäre...“ Er muss den Satz gar nicht zu Ende sprechen. Die Hoffnung, ein einziges Mal auf der anderen Seite zu stehen, zu den Gewinnern zu gehören und als Belohnung für die Plackerei und Schinderei einen Gürtel zu bekommen, das wäre für den Journeyman das Größte.

Dabei ist nicht jeder Journeyman zwangsläufig titellos. Die Premiumklasse der Journeymen sind die ehemaligen Champions, deren Zeit längst vorbei ist, die aber dennoch weiterboxen – des Geldes wegen. Für den Matchmaker ist ein solcher Boxer ein Geschenk. Er kann damit Werbung machen, dass sein Schützling einen ehemaligen Weltmeister boxt, der ehemalige Weltmeister ist mit seiner Erfahrung durchaus nicht zu unterschätzen, am Ende aber aufgrund seines Alters und der fehlenden Schnelligkeit meist keine große Gefahr für den kommenden Champion. Der ehemalige WBO-Weltmeister im Schwergewicht, Siarhei Liakhovich, ist so ein

Journeyman mit Gütesiegel. Er half zuletzt, den Kampfrekord von Robert Helenius auszuschnücken, verlor danach auch gegen Bryant Jennings und dient demnächst Deontay Wilder als namhafter Aufbauegner.

Das Boxen ist ein Spiegelbild des Lebens. Es fängt spielerisch an und wird schließlich zum Geschäft. „Junge Boxer sehen es als Sport, als Wettkampf, aber die älteren Boxer wollen nur noch gut bezahlt werden“, weiß Luka Popovic zu berichten. „Boxen ist nun mal ein Sport der unteren Gesellschaftsschichten. Das sind arme Leute, die davon träumen, durch das Boxen reich zu werden.“ Genau diesen Traum wissen die Promoter, Matchmaker und Agenten für ihre Zwecke auszunutzen. Die bestellten Verlierer werden von „Menschenhändlern“ an die Promoter vermittelt, denen das System die Möglichkeit gibt, ohne große kriminelle Energie den eigenen Mann zu bevorteilen.

Oligarchie und Selbstbestimmung

Die Probleme des Boxens sind systemimmanent. Vergleicht man den Profi-Boxsport mit der Organisation eines Staates, dann herrscht im Boxen Oligarchie. Normalerweise hat der Staat das Gewaltmonopol und die Hoheit über den eigenen Staatshaushalt. Das verhindert Selbstjustiz und vor der Deregulierung des Finanzsektors hatte man zumindest den Eindruck, die Staaten seien auch in der Finanzpolitik ihr eigener Herr. Im Boxen regiert das Geld der TV-Sender, es herrscht das Recht des Stärkeren – und der Starke ist der mit dem meisten Geld. Das führt nicht selten zu Selbstjustiz der Promoter.

Eine Vielzahl diverser Verbände und unterschiedlichster Titel macht das Chaos perfekt. Alleine die Klitschko-Brüder halten zusammen fünf relevante Weltmeistertitel. Der Promoter ist der Herr seiner Boxveranstaltung. Er entscheidet, mit welchem Verband er zusammenarbeitet, bezahlt die Punktrichter, den Ringrichter, den eigenen sowie den gegnerischen Boxer. Zwar kann er sich die Punktrichter, die der Verband schickt, offiziell nicht aussuchen – de facto kann er sie aber ablehnen.

Ein Punktrichter, der Geld verdienen möchte, läuft also Gefahr, nicht wieder eingeladen zu werden, wenn er gegen den Boxer des

Veranstalters wertet. Und ein Verband, der sich gegen den Willen des Promoters stellt, wird im Zweifel durch einen anderen Verband ausgetauscht. Die Konkurrenz belebt in diesem Fall nicht das Geschäft, sie spielt nur den finanzstarken Promotern in die Hände, die schalten und walten können, wie sie wollen.

"It's like being in love with a woman.

She can be unfaithful, she can be mean, she can be cruel, but it doesn't matter. If you love her, you want her, even though she can do you all kinds of harm. It's the same with me and boxing. It can do me all kinds of harm but I love it." Floyd

Patterson

Die fehlende Einigung auf einen relevanten und durchsetzungsstarken Weltverband und die verqueren Austragungsrichtlinien der Veranstaltungen sind strukturelle Probleme des Boxsports. Diese Zeilen können nur einen kleinen Einblick in eine Welt geben, die einen Sportler wie den hier beschriebenen „bestellten Verlierer“ hervorbringt. Ein Boxer, der zum Frisieren eines Kampfrekordes eines anderen Boxers von dritter Seite instrumentalisiert wird. Der bestellte Verlierer übernimmt eine Funktion im System Boxen. Er tut das, weil er damit Geld verdient. Er kann damit nicht aufhören, weil er das Boxen liebt.

Epilog: Die Sache mit dem Stolz

Reichlich desillusioniert kehren wir in die comichafte Welt von Pulp Fiction zurück: Butch Coolidge in Pulp Fiction war zu stolz, den Kampf zu verlieren. Er setzte auf den eigenen Sieg und schlug seinen Gegner gar unabsichtlich tot. Gangsterboss Marsellus Wallace hatte Butch unterschätzt. Doch es ist so eine Sache mit dem Stolz. Im Christentum gehört der Stolz (Hochmut) zu den sieben Todsünden. Für Aristoteles wiederum ist der Stolz die "Krone

der Tugenden". Denn jeder Mensch müsse verachtet werden, "der seinen eigenen Wert nicht erkennt".

Für Aristoteles ist es an jedem selbst, seinen eigenen Wert zu erkennen. Niemand bestimmt das für Dich, kann es Dir nehmen oder geben. Es ist an jedem selbst, zu erkennen, auf was er stolz ist. Ob es die Familie ist, die der Journeyman durch das Zubrot Boxen durchbringt und durch ihren Zusammenhalt ein Leben führt, auf das er stolz ist. Ob es die Leistung ist, den Sprung aus einem fremden Land geschafft zu haben, auf den eigenen Füßen stehend das Leben zu meistern, oder ob es die Tatsache ist, einen Kampf, den man eigentlich nicht gewinnen konnte, doch noch für sich entschieden zu haben.

Gerne würde man den Journeymen dieses Artikels ein Happy End wünschen. Ob sie am Ende ihrer Karriere doch noch einen Gürtel oder einen Titel gewinnen werden, steht jedoch in den Sternen. Ihren magischen Moment im Boxring, den haben sie längst gehabt. Denn dieser Moment hat die Leidenschaft für diesen elementaren Sport in ihnen geweckt. Ihren eigenen Wert im Leben, den definiert kein Matchmaker, kein Agent und kein Promoter – den haben sie selbst längst erkannt.

* * *

(Titelfoto: Getty Images)



[About Us](#)

[Contact](#)



Hier erwartet dich ein
Spektrum sorgfältig
ausgewählter Storys aus der
Sportwelt. **the next bryk thing**
ist der erste von mehreren
Bausteinen.

[Team](#)

[Autoren](#)

[Datenschutz](#)

[Impressum](#)

Newsletter abonnieren

E-Mail-Adresse eintragen

